

Niklas Luhmann Soziale Systeme

Grundriß einer
allgemeinen Theorie
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

1984

Vorwort

Nov 21

Die Soziologie steckt in einer Theoriekrise. Eine im ganzen recht erfolgreiche empirische Forschung hat unser Wissen vermehrt, hat aber nicht zur Bildung einer facheinheitlichen Theorie geführt. Als empirische Wissenschaft kann die Soziologie den Anspruch nicht aufgeben, ihre Aussagen an Hand von Daten zu überprüfen, die der Realität abgewonnen sind, wie immer alt oder neu die Schläuche sein mögen, in die man das Gewonnene abfüllt. Sie kann gerade mit diesem Prinzip jedoch die Besonderheit ihres Gegenstandsbereiches und ihre eigene Einheit als wissenschaftliche Disziplin nicht begründen. **Die Resignation geht so weit, daß man dies gar nicht mehr versucht.**

Dieses Dilemma hat den Theoriebegriff selbst gespalten. Teils versteht man unter Theorie empirisch testbare Hypothesen über Beziehungen zwischen Daten, teils begriffliche Anstrengungen in einem weitgefaßten, recht unbestimmten Sinne. Ein Mindestanfordernis ist zwar beiden Richtungen gemeinsam: Eine Theorie muß Vergleichsmöglichkeiten eröffnen. Im übrigen ist jedoch umstritten, durch welche Art von Selbsteinschränkungen man sich das Recht verdienen kann, sein Unternehmen Theorie zu nennen. Dieser Streit und diese Unsicherheit sind zugleich Wirkung und Ursache des Fehlens einer facheinheitlichen Theorie, an der man sich wie an einem Musterbeispiel, wie an einem »Paradigma« orientieren könnte.

Vorherrschend kehren diejenigen, die sich für allgemeine Theorie interessieren, zu den Klassikern zurück. Die Einschränkung, durch die man sich das Recht verdient, den Titel Theorie zu führen, wird durch Rückgriff auf Texte legitimiert, die diesen Titel schon führen oder unter ihm gehandelt werden. Die Aufgabe ist dann, schon vorhandene Texte zu sezieren, zu exegieren, zu rekombinieren. Was man sich selbst zu schaffen nicht zutraut, wird als schon vorhanden vorausgesetzt. **Die Klassiker sind Klassiker, weil sie Klassiker sind; sie** weisen sich im heutigen Gebrauch durch Selbstreferenz aus. Die Orientierung an großen Namen und die Spezialisierung auf solche Namen kann sich dann als theoretische Forschung ausgeben. Auf abstrakterer Ebene entstehen auf diese Weise Theoriesyn-

drome wie Handlungstheorie, Systemtheorie, Interaktionismus, Kommunikationstheorie, Strukturalismus, dialektischer Materialismus – Kurzformeln für Komplexe von Namen und Gedanken. Neuheitsgewinne kann man dann von Kombinationen erwarten. Dem Marxismus wird etwas Systemtheorie injiziert. Interaktionismus und Strukturalismus sind, so stellt sich heraus, gar nicht so verschieden, wie man angenommen hatte. Webers »Gesellschaftsgeschichte«, ein auch für Marxisten möglicher Begriff, wird mit Hilfe der Parsons'schen Kreuztabellentechnik systematisiert. Handlungstheorie wird als Strukturtheorie, Strukturtheorie als Sprachtheorie, Sprachtheorie als Texttheorie, Texttheorie als Handlungstheorie rekonstruiert. Angesichts solcher Amalgamierungen wird es dann wieder möglich und nötig, sich um ein Wiedergewinnen der eigentlichen Gestalt der Klassiker zu bemühen. Jedes biographische Detail bringt auf die Spur und ermöglicht die Sicherstellung des Klassikers quer zu dem, was als Theorie aus ihm abgeleitet wird.

All das ist nicht uninteressant und nicht unfruchtbar. Je weiter aber die Klassiker in die Geschichte des Faches zurücktreten, desto notwendiger wird es werden, theoretische und biographische, abstrakte und konkrete Disposition über sie zu unterscheiden. Wird man sie aber, wenn man sie schon so zerreißt, entbehren können? Eine Soziologie der Soziologie könnte dazu die Einsicht beisteuern, daß bei tribalen Verhältnissen die Orientierung an Genealogien unerläßlich ist. Man darf dann aber wohl fragen, ob es bei tribalen Verhältnissen, die sich selbst als Pluralismus beschreiben, bleiben muß und ob die genealogische Einführung von Einschränkungen die einzige Möglichkeit ist, die Inanspruchnahme des Titels Theorie zu rechtfertigen.

Als Resultat verwirrt den Beobachter vor allem die rasch zunehmende Komplexität dieser Theoriediskussion. Je besser man die Leitautoren kennt und je höher man die Ansprüche an die Analyse ihrer Texte im Kontext ihrer Sekundärliteratur schraubt, je mehr man sich mit Kombinationsspielen befaßt und je mehr man Emphasenwechsel (zum Beispiel De-Subjektivierung oder Re-Subjektivierung) aus einem Theorierahmen in einen anderen transportiert, desto komplexer wird das Fachwissen, das die weitere Forschung tragen muß. Die Einheit der Soziologie erscheint dann nicht als Theorie und erst recht nicht als Begriff ihres Gegenstandes, sondern

Zur Einführung: Paradigmawechsel in der Systemtheorie

»Systemtheorie« ist heute ein Sammelbegriff für sehr verschiedene Bedeutungen und sehr verschiedene Analyseebenen. Das Wort referiert keinen eindeutigen Sinn. Ü bernimmt man den Systembegriff ohne weitere Klärung in soziologische Analysen, entsteht eine scheinbare Präzision, die der Grundlage entbehrt. So kommt es zu Kontroversen, bei denen man nur vermuten oder aus der Argumentation rückschließen kann, daß die Beteiligten Verschiedenes meinen, wenn sie von System sprechen.

Zugleich kann man beobachten, daß das Forschungsfeld, das mit »allgemeiner Systemtheorie« bezeichnet wird, sich rasant entwickelt. Verglichen mit der soziologischen Theoriediskussion, die am Vorbild der Klassiker haftet und dem Pluralismus huldigt, findet man in der allgemeinen Systemtheorie und in damit zusammenhängenden interdisziplinären Bemühungen tiefgreifende Veränderungen, vielleicht sogar »wissenschaftliche Revolutionen« im Sinne von Kuhn. Die soziologische Theoriebildung könnte viel gewinnen, wenn sie an diese Entwicklung angeschlossen werden könnte. Um dispositionen in der allgemeinen Systemtheorie, vor allem im letzten Jahrzehnt, kommen den soziologischen Theorieinteressen stärker entgegen, als man gemeinhin sieht. Sie erzwingen aber auch einen Grad der Abstraktion und Komplikation, der in soziologischen Theoriediskussionen bisher nicht üblich war. In diesem Buch wollen wir versuchen, diesen Zusammenhang herzustellen, diese Lücke zu schließen.

Für eine erste Vorwegorientierung dürfte es genügen, drei Analyseebenen zu unterscheiden und die Frage zu stellen, wie sich ein »Paradigmawechsel« auf der Ebene der allgemeinen Systemtheorie auf die allgemeine Theorie sozialer Systeme auswirkt. Die Skizze auf Seite 16 verdeutlicht das Vorhaben.

Von System im allgemeinen kann man sprechen, wenn man Merkmale vor Augen hat, deren Entfallen den Charakter eines Gegenstandes als System in Frage stellen würde. Zuweilen wird auch die Einheit der Gesamtheit solcher Merkmale als System bezeichnet.

#CYB

BIO

SOC

PSY

1)

Systeme

2)

Computer @ m. Th.

Maschinen

Organismen

soziale Systeme

psychische Systeme

3)

Interaktionen

Organisationen

Gesellschaften

Aus der allgemeinen Systemtheorie wird dann unversehens eine Theorie des allgemeinen Systems¹. Dies Problem wiederholt sich auf allen Konkretisierungsstufen mit den jeweils entsprechenden Einschränkungen. Im folgenden vermeiden wir diesen Sprachgebrauch. Wir wollen den Begriff (oder das Modell) eines Systems nicht wiederum System nennen, weil wir ja auch nicht bereit sind, den Begriff (oder das Modell) eines Organismus, einer Maschine, einer Gesellschaft wiederum Organismus, Maschine, Gesellschaft zu nennen. Wir lassen uns, anders gesagt, auch durch die höchsten Abstraktionslagen einer Theorie nicht dazu bringen, Erkenntnisinstrumente (Begriffe, Modelle usw.) mit der Gegenstandsterminologie zu belegen – und zwar deshalb nicht, weil eine solche Entscheidung in konkreteren Forschungsbereichen dann doch nicht durchzuhalten ist. Die Aussage »es gibt Systeme« besagt also nur, daß es Forschungsgegenstände gibt, die Merkmale aufweisen, die es rechtfertigen, den Systembegriff anzuwenden; so wie umgekehrt dieser Begriff dazu dient, Sachverhalte herauszuabstrahieren, die unter diesem Gesichtspunkt miteinander und mit andersartigen Sachverhalten auf gleich/ungleich hin vergleichbar sind.

Eine solche *begriffliche* Abstraktion (die auf Theorie abzielt) ist von der *Selbstabstraktion* des Gegenstandes (die auf Struktur abzielt) zu unterscheiden. Die begriffliche Abstraktion ermöglicht Vergleiche. Die Selbstabstraktion ermöglicht Wiederverwendung derselben Strukturen im Gegenstand selbst. Beides muß man streng auseinanderhalten. Dann, und nur dann, kann man aber auch Überschneidungen feststellen. Es kann Systeme geben, die begriffliche Abstraktionen zur Selbstabstraktion verwenden, das heißt Strukturen dadurch gewinnen, daß sie ihre Merkmale mit den Merkmalen an-

¹ Unversehens- oder auch sehr bewußt. So z. B. bei Jean-Louis Le Moigne, La théorie du système général: théorie de la modélisation, Paris 1977. Für Le Moigne liegt die Einheit des allgemeinen Systems in der Funktion eines artifiziellen Objekts, als Modell für Objekte schlechthin zu dienen.

derer Systeme vergleichen. Man kann also prüfen, wie weit begriffliche Abstraktionen auf Selbstabstraktionen in den Gegenständen aufrufen und insoweit auf Strukturvergleich hinauslaufen.

Das Abstraktionsschema der drei Ebenen der Systembildung benutzen wir als begriffliches Schema. Es dient zunächst dem Vergleich verschiedener Möglichkeiten, Systeme zu bilden. Bei der Ausarbeitung dieses Vergleichs stößt man aber auf Selbstabstraktionen im Gegenstandsbereich. Es ist möglich und kommt vor, daß Systeme Merkmale des Systembegriffs z. B. die Unterscheidung von innen und außen, auf sich selbst anwenden. Insofern geht es nicht lediglich um ein analytisches Schema. Vielmehr dient uns der Vergleich der Systeme auch als Prüfverfahren für die Frage, wie weit die Systeme auf Selbstabstraktion beruhen und dadurch gleich bzw. ungleich sind.

Die Unterscheidung der drei Ebenen der Systembildung läßt auf Anhieb typische »Fehler« oder zumindest Unklarheiten in der bisherigen Diskussion sichtbar werden. Vergleiche zwischen verschiedenen Arten von Systemen müssen sich an eine Ebene halten². Dasselbe gilt für negative Abgrenzungen. Schon durch diese Regel werden zahlreiche unergiebigere Theoriestrategien eliminiert. Es ist zum Beispiel wenig sinnvoll zu sagen, **Gesellschaften seien keine Organismen**, oder im Sinne der Schultradition zwischen organischen Körpern (bestehend aus zusammenhängenden Teilen) und gesellschaftlichen Körpern (bestehend aus unzusammenhängenden Teilen) zu unterscheiden. Ebenso »schief« liegt der Versuch, auf der Grundlage von Interaktionstheorien allgemeine Theorien des Sozialen zu konstruieren. Das gleiche gilt für die neuerdings aufkommende, durch die Erfindung der Computer **stimulierte Tendenz, den Maschinenbegriff auf der Ebene der allgemeinen Systemtheorie zu verwenden**³ (was eine ebenso ungerechtfertigte Ablehnung provoziert). Die Unterscheidung von Ebenen soll fruchtbare Vergleichshinsichten festlegen. Aussagen über Gleichheiten können dann auf die nächst-

² Ohne dies als Prinzip zu formulieren, hält sich zum Beispiel Donald M. MacKay, *Brains, Machines and Persons*, London 1980, an diese Regel.

³ Etwa im Anschluß an A. M. Turing, *Computing Machinery and Intelligence*, *Mind* 59 (1950), S. 433-460. Siehe auch Edgar Morin, *La Méthode* Bd. 1, Paris 1977, S. 155 ff. Kritisch hierzu mit Hinweis auf die ungelösten Selbstreferenz-Probleme Alessandro Pizzorno, *L'incomplétude des systèmes*, *Connexions* 9 (1974), S. 33-64; 10 (1974), S. 5-26 (insbes. S. 61 ff.).

folgenden gesellschaftsstrukturellen Entwicklungen, die politische und die industrielle Revolution, die Diversifikation der mit dem Menschen befaßten Wissenschaften sprengen auch dieses »frei, aber fest«. Biologie, Psychologie und Soziologie trennen sich; und die Wissenschaften selbst gewinnen Distanz zu den normativen Regulierungen des Rechts, zu den Religionsvorstellungen, zu den politischen Werten und Zielen. Schon im 19. Jahrhundert wirkt die »Organismus-Analogie« als Konzept verkrampft³ und, besonders angesichts der Fortschritte in der »Biologie« als unnatürlich⁴. Seitdem beschäftigt man sich mit ihrer Kritik⁵. Der Humanismus zieht sich von Natur auf Geist zurück. Die Soziologie fragt nach den nichtvertraglichen Grundlagen der Bindungswirkung von Verträgen. Der Mensch ist von sich her nicht einmal mehr vertragsfähig. Er verdankt seine Sozialität – der Gesellschaft.

Statt sich in Bereichen mit verfallender Überzeugungskraft kontrafaktisch-normierend zu bewegen, dürfte es den Vorzug verdienen, die Differenz zu formulieren. Dies kann nicht mit einer bloßen Kritik der alteuropäischen Begriffsbildungen oder Analogieschlüsse geschehen. Das führt nur zur Abstraktion von Residuen der Tradition, die ihrerseits dann »nonkonformistisch« vertreten werden müssen. So endet man schließlich in einer fragwürdigen Polemik gegen »Konformismus« – nur um Konformität mit »Nonkonformismus« zu erwarten. In dieser Situation bietet sich der Versuch an, von hoffnungslosen zu unwahrscheinlichen Konzeptualisierungen überzugehen.

Sieht man den Menschen als Teil der Umwelt der Gesellschaft an (statt als Teil der Gesellschaft selbst), ändert das die Prämissen aller Fragestellungen der Tradition, also auch die Prämissen des klassischen Humanismus. Das heißt nicht, daß der Mensch als weniger wichtig eingeschätzt würde im Vergleich zur Tradition. Wer das

³ Dies nicht zuletzt deshalb, weil auch der Argumentationswert von »Analogie« nicht mehr so überzeugt wie in der Antike und im Mittelalter; und dies wiederum hängt mit dem Ende der Rhetorik zusammen.

⁴ Vgl. z. B. René Worms, *Organisme et société*, Paris 1895.

⁵ Vgl. für typische Beispiele: Paul Kellermann, *Kritik einer Soziologie der Ordnung: Organismus und System bei Comte, Spencer und Parsons*, Freiburg 1967; A. James Gregor, *Political Science and the Uses of Functional Analysis*, *The American Political Science Review* 62 (1968), S. 425-439. Für Konsequenzen auf dem Gebiet des Völkerrechts instruktiv: Gerhart Niemeyer, *Law Without Force: The Function of Politics in International Law*, Princeton 1941, insbes. S. 290 ff.

DIE SYSTEM-ANALOGIE

vermutet (und aller Polemik gegen diesen Vorschlag liegt eine solche Unterstellung offen oder versteckt zu Grunde), hat den Paradigmawechsel in der Systemtheorie nicht begriffen.

Die Systemtheorie geht von der Einheit der Differenz von System und Umwelt aus. Die Umwelt ist konstitutives Moment dieser Dif-

ferenz, ist also für das System selbst. Die Theoriedisziplin ist völlig offen für verschiedene Punkte, die manches enthalten, was an manchen Stellen (wichtig aber auch die gegenteiligen Punkte) gewonnen wird mit der Möglichkeit, die Umwelt zugleich komplexer zu machen, als dies möglich wäre, wenn die Umwelt ein einfacher Bereich der Unterscheidung wäre; denn Umwelt ist ein Bereich der Unterscheidung, der ein geringeres Geordnetsein aufweist als die Freiheiten im Verhältnis zu unvernünftigen Freiheiten. Er ist nicht mehr Maß der Freiheit, da er nicht mehr sein kann nicht kontinuierlich durchdacht behaupten, daß die Umwelt der Menschen, Kopf oben usw., geordnet ist.

II

Den Begriff »Interpenetration« benutzen wir, um eine besondere Art von Beitrag zum Aufbau von Systemen zu bezeichnen, der von Systemen der Umwelt erbracht wird. Diese Lagerung des Begriffs in System/Umwelt-Verhältnissen muß sehr genau bestimmt werden – besonders, weil sich ein sehr unscharfes Verständnis von Interpenetration eingebürgert hat⁶.

⁶ Bei Parsons erhält der Begriff deutliche Konturen aus der Gesamtarchitektur seiner Theorie, wenngleich auch hier manches umstritten ist. Vgl. dazu Stefan Jensen, Interpenetration – Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme, Zeitschrift für Soziologie 7 (1978), S. 116-129; Niklas Luhmann, Interpenetration bei Parsons, Zeitschrift für Soziologie 7 (1978), S. 299-302. Im übrigen bleibt der Begriff verschwommen,